FRANK OSSENBRINK

Rivalen Künast, Özdemir
Stille Zermürbungstaktik

GRÜNE

Linke Dominanz

Die Realos haben einst die Grünen an die Macht geführt. Heute kämpfen zwei von ihnen, Parteiboss Özdemir und Fraktionschefin Künast, um die Führung.

Als sich Reinhard Bütikofer zu Wort meldete, ging es auf Mitternacht zu. Es war der erste Abend des Grünen-Parteitags vor einigen Wochen in Kiel. Etwa 150 Mitglieder des Realo-Flügels saßen in einem türkischen Restaurant nahe der Förde. Nur das kalte Efes-Bier hellte die trübe Stimmung auf.

Die Realos würden bei nahezu jeder Entscheidung über den Tisch gezogen, klagte der ehemalige Parteichef. Noch schlimmer: Sie würden nicht mal gegen ihr Schicksal ankämpfen.

Bütikofer redete in ein Mikrofon, aber eigentlich benötigte er keins, sein Schimpfen ging in Schreien über, der Kopf wurde rot. Früher hätte der Flügel auch Niederlagen bei Abstimmungen in Kauf genommen, um Positionen klarzumachen. Von diesem Kampfgeist sei nichts mehr zu sehen, rief er, es gebe keine Bereitschaft, Niederlagen zu riskieren.

Widerspruch erntete er nicht, und die Ergebnisse des Parteitags sollten seine Klage bestätigen. Die Grünen beschlossen einen Mindestlohn in Höhe von 8,50 Euro, eine Vermögensabgabe und einen Spitzensteuersatz von 49 Prozent, fast den gesamten Wunschzettel der Linken. Für die Partei-Rechten war Kiel ein Debakel.

Dabei ist es noch gar nicht lange her, dass die Leute vom rechten Parteiflügel als Bewegung der Zukunft galten. Angeführt von Politikern wie Joschka Fischer und Bütikofer, sorgten sie dafür, dass die Grünen sich von der Oppositions- zur Regierungspartei mauserten.

Erst kämpften sie gegen die Fundis für Rot-Grün, dann öffneten sie die linksgestrickte Partei sachte ins bürgerliche Lager und loteten Chancen für ein Bündnis mit der CDU aus. Meistens sind es heute Gemäßigte wie Winfried Kretschmann, der erste grüne Ministerpräsident in Baden-Württemberg, die führende Posten in den Regierungen besetzen.

In der Partei dagegen dominieren die Linken unter ihrem Anführer Jürgen Trittin. Auf Parteitagen können die Pragmatiker, anders als in den Regierungsjahren, keine Mehrheiten mehr organisieren. Ihnen fehlt so ziemlich alles, was sie brauchten, um wieder eine prägende Rolle einzunehmen: ein gemeinsames Projekt, eine inhaltliche Linie, eine klare Strategie.

Vor allem aber sind sie machtlos, weil sie gespalten sind. Auf der einen Seite steht die Fraktionsvorsitzende Renate Künast. Sie gab lange den Ton an, doch seit ihrer Niederlage bei der Berliner Landtagswahl ist sie angeschlagen. Auf der anderen Seite steht Parteichef Cem Özdemir. Er stand meist im Schatten Künasts, doch jetzt sieht er seine Chance, die Macht zu übernehmen.

Özdemir vermeidet die offene Konfrontation, stattdessen betreibt er eine stille Zermürbungstaktik. Nach der Berlin-Wahl kritisierte er hinter verschlossenen Türen im Parteirat scharf die Wahlkampfstrategie der Spitzenkandidatin. Ex-Parteichef Bütikofer, ein Mentor Özdemirs, verbreitete eine mehrseitige Abrechnung mit Künasts Wahlkampf, den er als „bieder-spießig“ diffamierte.

Unterstützt wird Özdemir durch ein Netzwerk von jüngeren Politikern wie dem Hessen Tarek Al-Wazir, dem Tübinger Oberbürgermeister Boris Palmer und dem bayerischen Parteichef Dieter Janecek. Özdemir wäre „der Richtige, eine Führungsrolle einzunehmen“, findet Janecek. Palmer wünscht sich „eine Organisationsstruktur, die uns gegenüber Trittin stärkt“.

Während Özdemir um Verbündete in den Landesverbänden buhlt, schwindet Künasts Rückhalt. Vielen Altvordern ist sie suspekt, weil sie erst vor einigen Jahren zum rechten Flügel stieß. Zudem hat es ihre Stellung nicht gerade gestärkt, dass Trittin derzeit als ihr mächtigster Helfer gilt. „Riesig, Renate! Gratulation zum grünen Berliner Rekordergebnis“, ließ er in der Bundestagsfraktion plakatieren, als die Geschlagene aus der Landespolitik zurückkehrte. „Ökoliberal gibt es nicht“, sagt er Richtung Özdemir.

In der Bundestagsfraktion ging es kürzlich um die Finanzpolitik. Der Altlinke Hans-Christian Ströbele attackierte zwei Realos als „neoliberal“: den früheren Parteichef Fritz Kuhn und die Finanzpolitikerin Christine Scheel. „Christine und Fritz“ hätten zu Zeiten der rot-grünen Bundesregierung mit dazu beigetragen, die Staatsfinanzen auszuhöhlen, schimpfte Ströbele.

Die Vehemenz des Angriffs überraschte viele Anwesende, viel mehr aber noch die Reaktion. Sie blieb nämlich aus. Keiner der Vorleute der Pragmatiker nahm die beiden Attackierten in Schutz.

Zu Joschka Fischers Zeiten wären solche Schwächeanfälle kaum denkbar gewesen. Als Fraktionschef in der Opposition kommandierte er seinen Flügel wie eine Räuberbande. Im Innern führte er ein hartes Regiment: Loyalität wurde belohnt, Rivalen wurden kleingemacht. Nach außen waren die Realos ein Kampfverband.

Fischer ließ seine Experten Konzepte erarbeiten, die in erster Linie eines beweisen sollten: die Regierungsfähigkeit. Leute wie Scheel, Matthias Berninger oder Oswald Metzger machten die Grünen salonfähig. Diese Abgeordneten sind mittlerweile von Bord. Scheel war die

Letzte, sie hat sich vorige Woche in die Privatwirtschaft verabschiedet.

Vor allem die Gefolgsleute von Parteichef Özdemir beklagen den Bedeutungsverlust auf Bundesebene. „Realo könnte ja auch heißen, die eigene Position realistisch zu sehen“, spottet der Tübinger Palmer. „Das bedeutet anzuerkennen, dass bei den Linken heute die Klarheit und Schlagkraft herrscht wie früher unter Fischer bei den Realos.“

Der bayerische Landeschef Janecek findet: „Die Realos brauchen wieder die konzeptionelle Kraft, die sie in den neunziger Jahren hatten.“ Die Gemäßigten in der Bundestagsfraktion sollten künftig eigene Positionen „im Zweifelsfall auch mal durchkämpfen“.

Özdemirs Leute wollen mehr Nähe zur Wirtschaft, doch dabei stoßen sie schon im eigenen Lager auf Widerstand. „Manche Realos betreiben derzeit selbst die Schwächung des Flügels, indem sie fortgesetzt vermeintliche Niederlagen kommunizieren“, sagt die Parlamentarische Geschäftsführerin Britta Haßelmann. „Das nervt mich.“ Faktisch unterstützen Künasts Leute die Linksverschiebung der Grünen, die Trittin betreibt. „Was vor Jahren an Marktöffnung richtig war, bedarf heute neuer Antworten“, sagt Fraktionschefin Künast.

Auch die Machtstrategie ist zwischen den Teilflügeln umstritten. Wie weit sollen sich die Grünen in die Mitte fort- und auf die CDU zubewegen? Faktisch sind Koalitionen mit der Union nach den Debakeln in Hamburg und Berlin zu einer Scheinoption verkommen. Alle wichtigen Bundespolitiker reden knapp zwei Jahre vor der Wahl nur von Rot-Grün.

Der ehemalige Berliner Fraktionsvorsitzende Volker Ratzmann wirbt daher für einen Neuanfang im Umgang mit der CDU. Aus der Landespolitik wisse er, dass „unsere Schnittmengen mit der SPD nicht wirklich so viel größer sind als mit der CDU“, sagt er. „Deshalb sollten wir Schwarz-Grün künftig nicht pauschal als die inhaltlich minderwertige Option verteufeln, sondern offen das Für und Wider diskutieren.“

Schwarz-Grün zu einer gleichberechtigten Option neben Rot-Grün zu machen, das könnte ein Projekt der Realos sein – so wie die Durchsetzung von Rot-Grün in den neunziger Jahren. Doch die Parteirechte ist von einer gemeinsamen Vision weit entfernt. Seit ihrer Niederlage in Berlin lehnt Künast jede Öffnung zur Union ab.

Der interne Konflikt wird noch lange schwelen. Boris Palmer hält eine „völlige Neuaufstellung“ für „unrealistisch“. Auch für die Grünen als Ganzes ist die Lage misslich. Ohne Linke fehlte ihnen die Bindung an die Tradition, ohne Realos die Nähe zur Macht. Wenn ein Flügel ausfällt, gerät die Partei aus der Balance.

Ralf Beste

SPD

Spinne im Netz

Im Wettstreit um die Kanzlerkandidatur galt Fraktionschef Frank-Walter Steinmeier lange als chancenlos. Nun aber formieren sich in der Partei die Unterstützer des Wahlverlierers von 2009.

UTA WAGNER

Oppositionsführer Steinmeier: *Irgendwann wird es ernst*

Vor etwas mehr als zwei Wochen wollten sich die drei starken Männer der deutschen Sozialdemokratie mal wieder in Ruhe unterhalten. Parteichef Sigmar Gabriel, Fraktionschef Frank-Walter Steinmeier und Ex-Finanzminister Peer Steinbrück trafen sich an einem Freitag, weit weg vom Regierungsviertel, in der Verbindungsstelle der IG Bergbau, Chemie und Energie, ganz in der Nähe des Olympiastadions.

Es dauerte nicht lange, und Steinmeier meldete sich zu Wort. Mit der Geschlossenheit der Partei sei es ja so eine Sache, begann er. Das habe man zwar im vergangenen Jahr gut hinbekommen, seit neuestem aber leider nicht mehr.

Parteichef Gabriel war öffentlich seiner angeschlagenen Generalsekretärin Andrea Nahles in die Parade gefahren, Steinbrück hatte sich zur Rente mit 67 eingelassen und dabei mal wieder wenig um Parteitagsbeschlüsse geschert. Ob das denn wirklich sein müsse, wollte Steinmeier wissen.

Der Fraktionschef klingt manchmal resigniert, wenn er solche Fragen stellt. Er selbst nimmt sich gern zurück, doch dann muss er zusehen, wie die beiden anderen dafür umso lauter poltern. Er kann das nicht verstehen.

Dabei machen die unterschiedlichen Temperamente den ganzen Reiz dieser Troika aus. So war es schon 1994 bei Gerhard Schröder, Oskar Lafontaine und Rudolf Scharping: drei Männer, drei Charaktere. Der öffentliche Wettstreit ist Teil der Inszenierung, um die Partei möglichst lange interessant zu machen. Doch natürlich weiß jeder der drei Darsteller, dass es nicht nur ein Schauspiel ist. Denn irgendwann wird es ernst, und die entscheidende Frage muss beantwortet werden: Wer wird wirklich Kanzlerkandidat?